

Stefanie Gropper, Anja Wolkenhauer:

**Versuch einer Zusammenfassung am Ende des Workshops „Lexika und Datenbanken“ am
22.07.2016**

Die Diskussionen haben viele Probleme für uns klarer fassbar gemacht und oft Lösungsansätze aufgezeigt. Vielen Dank dafür an alle Beteiligten! Wir haben im Folgenden einige Punkte der Schlussdiskussion, die für uns zentral sind, für alle zusammengefasst.

Vollendung / Unvollendbarkeit

Wenn wir an die Konzeption eines Buches oder einer Datenbank gehen, ist unser Denken immer auf Vollendung gerichtet. Dieses Ideal der Vollendung trägt jede Monographie; auch wenn wir natürlich an ihm scheitern und es im Vorwort erwähnen: aber zumindest das Buch als Objekt ist irgendwann fertig. Digitale Projekte haben eine viel große Offenheit (man kann immer noch etwas nachtragen, nachprogrammieren ...). Hier ist eine klare Entscheidung nötig: Entweder, man fasst das digitale Projekt als Buch auf und vollendet es nach Art eines Buches – dann veraltet es schnell und ist sehr bald unbrauchbar; oder man begreift es als langfristiges Projekt analog zu den früheren Großunternehmungen (Thesaurus linguae latinae u.ä.) und plant entsprechend Geld für eine langfristige Datenhaltung, Pflege und Adaption ein. Die Alternative sind Projekte, die sich nach einer euphorischen Anfangsphase verlaufen: die Offenheit der digitalen Form verführt zum Disziplinverlust. Pragmatisch formuliert: Der Gesamtentwurf muss am Anfang vorliegen und muss sich eindeutig für eine der beiden Varianten entscheiden.

Langfristige und einfache Nutzung vs. Vernetzung

Print und Datenbank wurden in der Diskussion oft als Gegensatzpaar angeführt. Die maßgeblichen Eigenschaften des Buches, einen dauerhaften und einfachen Zugang zu bestimmten Informationen zu gewährleisten, wurden in der Diskussion allerdings kaum gewürdigt; gesprächs- und handlungsleitend war das Interesse an der Vernetzung von Informationen (Indizierung, Hyperlinks etc.) und die Hoffnung, daraus neue Zugänge zum Material zu gewinnen. Wir haben damit nicht nur McLuhans alte These von der Wirkmächtigkeit des Mediums bestätigt, sondern auch die Lenkkräfte der einzelnen Medien benannt. Damit erledigt sich die je eigene Grundfrage aber nicht: Was erwarte ich für mein Projekt von der Digitalisierung? Wo vermute ich den Erkenntnisgewinn?

Buchförmiges Denken

Wir denken buchförmig; das ist unsere Geschichte. Auch bei der Konzeption einer Datenbank konzipieren wir Paratexte wie die Startseite und nehmen an, dass diese als erste gelesen wird; wir gehen von einer individuellen Autorschaft oder einem kleinen Kollektiv aus und bauen das Werk in der Konzeption linear auf.

Alle Dinge, die über das Buch hinausgehen - multiple Autorschaft/ crowdwriting, citizen scholarship, hyperlinks, persistent identifiers, die nur einzelne Seiten ansteuern usw. – erscheinen uns als Problem oder als diffuser Hoffnungsschimmer. Sie markieren den Bereich des Projekts, in dem wir noch keine Erfahrung haben und wo die rasche technische Entwicklung verhindert, dass wir ältere Erfahrungen übertragen. Unsere Probleme resultieren weniger aus individueller Schwäche als aus dem medialen Wandel, der unsere Wissenschaftsgeneration prägt.

Publikum

Wir haben drei verschiedene Publika benannt: ein weites, interessiertes Publikum, das den idealen Leser genauso umfasst wie potentielle Gutachter; die engere Fachöffentlichkeit, auf die die meisten Datenbanken idealiter zielen und deren Ansprüchen sie genügen wollen, und die Projektgruppe selbst. Eine im Verbund (z.B. Grako Ambiguität) gemeinsam genutzte Datenbank kann die Kommunikation innerhalb des Verbunds sehr fördern; sie ist dann vor allem Arbeitsmittel. In diesem Zusammenhang ist es gut, wenn es kein Kohortensystem im Grako gibt, da sonst Handlungswissen schubartig verloren geht und neu aufgebaut werden muss.

Praktische Konsequenzen

- Bei jedem Projekt muss die dauerhafte technische wie inhaltliche Betreuung sichergestellt sein; wo diese fehlt, läuft die Arbeit ins Leere. Wenn die Förderung ausläuft, bleibt ein Rumpf, der noch gesichert werden könnte, aber rasch an wissenschaftlichem Nutzwert verliert.
- Arbeitsgruppen sollten 2-6 Mitarbeitende auf verschiedenen Niveaus umfassen; weitere, ‚freie‘ Mitarbeiter sind nur mit sanftem Druck einzubinden. In Doktorandenprogrammen kann die Mitarbeit als Pflichtaufgabe verankert werden; in der Lehre können Aufgaben an Studierende vergeben werden. Alle diese Wege sind aber nur mäßig erfolgreich und fordern sehr viel Kraft und Zeit – zum einen, um die Leute zu motivieren, zum anderen, um die eingereichten Ergebnisse zu bewerten, revidieren, einarbeiten, aktualisieren etc.: Die Arbeit wird nicht leichter dadurch, dass nominell mehr Menschen beteiligt sind. (Dagegen gilt aber auch: je besser die Software läuft, je mehr Informationen in der Datenbank enthalten sind, desto bereitwilliger geben die Leute auch etwas ein).
- Eine finanzielle Förderung für die Anfänge ist gut zu erreichen; langfristige Anträge wurden bislang häufig abgelehnt; vielleicht auch deshalb, weil die Gutachter einer anderen Generation angehören. Ablehnungen wurden an Fragen der Datensicherung und der Software festgemacht; daneben stand das Argument, dass Datenbanken ‚nur‘ Daten sammeln würden, also eine eigenständige wissenschaftliche Leistung nicht erkennbar wäre.
- Es ist sinnvoll, das eigene Projekt an größere Projekte anzugliedern (Bsp. Gleichnisdatenbank & Perseus). Man kann von deren Infrastruktur profitieren und gewinnt eine Sichtbarkeit, die man alleine kaum erreichen würde. Möglicherweise ist auch eine Übernahme der Software möglich; derzeit hat fast jedes Projekt eine eigene Software, was als problematisch für künftige Verbindungen eingeschätzt wird.